

# Tvind – Impressionen, Aspekte, Dialoge

*Tvind – das steht für alternative Pädagogik, Verbindung von Leben, Lernen und Arbeit, Neuansätzen der Lehrerbildung und im Unterricht. Tvind heißt auch: alternative Technologie, Windkraft, Biogasanlagen, Sonnenkollektoren, Wiederverwertung von Wohlstandsmüll usw.*

*Anlaß der folgenden Beiträge war eine Reise nach Tvind / Dänemark, die sich aus einer Seminarveranstaltung mit einem Erziehungswissenschaftler der GhK herauskristallisiert hatte. So gemischt wie der Kreis bei den abendlichen Colloquien über Projekte in Schule und Hochschule, so gemischt war die Reisegruppe: Drei praktizierende Lehrer von verschiedenen Schulen, zwei Studenten, eine Schülerin, ein Hochschullehrer, zwei wissenschaftliche Bedienstete. Ebenso verschieden waren die Erwartungen und Hoffnungen, die sich mit dem auf drei Tage geplanten Tvind-Besuch verbanden – und auch die Erfahrungen und Reaktionen der Teilnehmer. Jetzt, mehr als vier Monate nach der Fahrt, liegen mehrere Berichte vor, in denen die unterschiedlichen Eindrücke vor dem persönlichen Erfahrungshintergrund der einzelnen thematisiert und problematisiert werden. Trotz der Unterschiede der Darstellungen kann ein Gemeinsames ermittelt werden: die Erfahrung der jeweils eigenen Person bei der Konfrontation mit Neuem, Ungewohntem.*

## Alternative Wallfahrt

Viele Gruppen reisen nach Tvind. Im vergangenen Jahr zählte man dort über 60000 Besucher. Wenn sie zurückkommen, gibt es Berichte – mündliche und papierene. Die Leute in Tvind sind nicht gerade begeistert über solche Berichte. Lieber ist es ihnen, wenn man auf Informationsmaterial zurückgreift, an dem sie selbst mitgearbeitet haben. Noch lieber sähen sie es, man würde in Deutschland eine Sache anfangen wie Tvind.

Ist Tvind eigentlich ein Wallfahrtsort, und sind seine Besucher Pilger? Einiges scheint dafür zu sprechen. Wallfahrtsorte bieten anschauliche Anhaltspunkte für die Frommen; sie stärken das, was im Alltagsglauben halb und unfertig bleibt. In Tvind ist es die Lebens- und Lerngemeinschaft, die einen Anspruch an alle diejenigen enthält, denen die festgefahrenen Lebens- und Ausbildungsgewohnheiten ihrer Umgebung nicht mehr genügen. Sie können sehen, wie sich die Tvind-Leute unter Verzicht auf persönliches Eigentum ein neues Arbeitsfeld geschaffen haben, und sie können erfahren, wie sie darin von einem Staat unterstützt werden, der sich den Pioniergeist seiner jungen Generation etwas kosten läßt. Die Windmühle ist das sichtbare Zeichen dieses anderen Lebens.

Als Besucher läßt man sich von diesem Leben einfangen. Dann fragt man, diskutiert, akzeptiert dieses und findet jenes ungeklärt. Schließlich fährt man nach Hause und setzt seinen Alltag fort.

Übrig bleibt die Frage, was man mit seinen Erfahrungen nun anstellt. Soll man den Tvind-Leuten folgen und nach einem Weg suchen, bei uns eine Filiale zu gründen? Oder soll man die eigenen Verhältnisse darauf untersuchen, was bei uns notwendig und möglich wäre? – Pilgerfragen. **Hans**

## Mit den Augen des Lehrers

Endlich war es soweit. Schulleiter und Schulbehörde hatten ihre wohlwollende Zustimmung gegeben, und ich durfte nach Dänemark – Richtung Schulmekka Tvind – starten.

Die Finanzen für diese Reise sprudelten nicht aus irgendeinem Topf des Hessischen Kultusministers sondern aus meinem persönlichen Taschengeldetat. Wieso? Der Kultusminister ist arm, die Bürokratie zu starr für nicht von ihr geplante Lehrerfortbildungsveranstaltungen.

Bei der Ankunft in Ulfborg – 3 km von Tvind entfernt – Quartiersuche. Gegen Abend trifft die restliche Crew mit zwei weiteren Autos ein, und wir fahren zum erstenmal zur Tvind-Schule. In der Dunkelheit übersehen wir das Wahrzeichen, wir hören es nur: die große Windmühle, gedacht zur Stromerzeugung, aber auch funktionierend als Prestigeobjekt. Unsere Anmeldung hat man erhalten, jedoch nicht bestätigt, aber es finden sich auf dem Schulgelände in den Gästehäusern doch billige Unterkünfte für einige Teilnehmer von uns.

Am Ende dieses strapaziösen Tages machen wir noch eine flüchtige, ernüchternde Bekanntschaft mit dem dänischen Bierpreis und träumen dann dem nächsten Tag entgegen.

Wir treffen uns gegen 10 Uhr auf dem Schulgelände von Tvind. Die riesige Windmühle ist zu sehen, aber sie dreht sich nur ab und zu. Den Halt befiehlt nicht eine Windstille, sondern ein Techniker im Computerraum, der die Windmühle mit dem örtlichen Stromnetz synchronisieren will und sich noch im physikalischen Vorexperimentierstadium zu befinden scheint. Die Tvind-Schule wirkt wie ein Mini-Dorf: mehrere schlichte Holzhäuser stehen auf einem geräumigen Gelände, dem

sich weitläufige Felder und Wiesen anschließen. Bei genauerer Betrachtung entdeckt man Schülerunterkünfte, Gästehäuser, Sporthalle, Gewächshaus, Werkstatt und landwirtschaftliche Geräte.

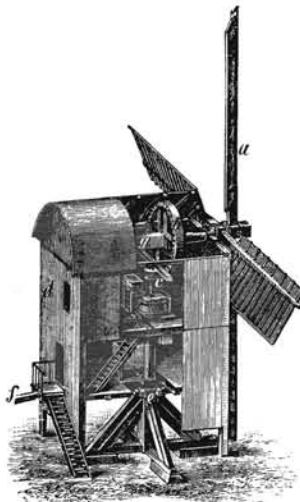
Den in manchen Veröffentlichungen gepriesenen Schulbetrieb wollen wir kennenlernen und die glücklichen, mit ihrer Schule zufriedenen Schüler sehen. Bei der Einführungsdiskussion mit einer Tvind-Lehrerin erfahren wir zum Teil Bekanntes, Organisatorisches und auch einiges über den Unterricht in der Tvind-Schule. Erzählen, wie gut Tvind ist, kann sie, nur einen Unterrichtsbesuch kann sie uns nicht ermöglichen. Das Hauptargument: die Schüler brauchen Ruhe und keinen Rummel. Dieses Argument ist einleuchtend, aber es verhindert nicht die bei mir aufkommende Skepsis. Will man etwas verbergen? Dann gibt es doch noch einen Hoffnungsschimmer: Zwei Mitglieder unserer „Expedition“ versichern stolz, daß sie am nächsten Tag den Unterricht in einer Nachschulklasse besuchen können. Mit langen Gesichtern treffen wir sie am Nachmittag: sie sind wieder ausgeladen worden. Die Begründung kann man glauben oder auch nicht. Dies bleibt jedem selbst überlassen und ist subjektiv. Ich bin hier ungläubig. Es mehren sich die „Ungereimtheiten“, die als Mosaik zusammengesetzt ein Bild entstehen lassen, das keinen klaren Sonnenschein über Tvind erscheinen läßt. Wolken kann man allerdings auch nicht eindeutig sehen, aber es ist trüb. Niemand tut etwas, um mir dieses Gefühl zu nehmen. Eine andere Lehrerin berichtet uns am nächsten Tag offener und konkreter über den Unterricht in Tvind. Viele detaillierte Fragen werden aber auch hier nicht deutlich beantwortet. Ob dies wohl allein an den Sprachschwierigkeiten liegt?

Bei einem Spaziergang an der einsamen Nordseeküste verdichtet sich das vorläufige Fazit: Etwas Übertragbares auf unsere Schulpraxis habe ich noch nicht gesehen, man ist von Tvind-Seite auch nicht bemüht, uns hier entscheidende Impulse zu geben!

Haben die Verfasser der kritischen Tvind-Artikel eher Recht als die der positiven? Diese Frage bleibt zumindest unbeantwortet. Auch die letzten Gespräche in Tvind verhindern nicht, daß für mich der vorläufige Eindruck zum endgültigen wird und ich bis heute nicht weiß, was ich von Tvind im Rahmen unserer institutionellen Möglichkeiten für meine Schulpraxis übernehmen könnte.

Dabei weiß ich gut, daß die Leute von Tvind meine Einschätzung nicht akzeptieren würden. Ihnen geht es nicht darum, daß die Besucher hier etwas Interessantes sehen und dort etwas Neues erfahren, um schließlich in ihrem Unterricht eine neue Methode oder ein paar andere Themen anzuwenden. Ihnen geht es darum, daß Gruppen, die miteinander leben, ihre eigenen Erfahrungen aufarbeiten und umsetzen lernen.

Aber ich komme nun einmal aus einer staatlichen Schule, in der die Lehrer ihre Schwierigkeiten mit lernunwilligen Schülern haben. Und jährlich kommen Tausende von Lehrern nach Tvind, denen es ähnlich geht. Sie bekommen ein Besucherprogramm geboten mit



Vortrag und Besichtigung. Wie ich bekommen sie gesagt, daß man Tvind erst kennenlernt, wenn man in Tvind ständig lebt. Den Unterricht können sie nicht besuchen, und ihre Fragen nach einzelnen Fächern, Inhalten oder Methoden stoßen auf deutliche Zurückhaltung. Diese Besucher haben Schüler zu betreuen; und sie möchten lernen, in ihrer Situation mit Schwierigkeiten fertig zu werden, sie möchten mit ihren Schülern zu besserer Zusammenarbeit kommen, und sie hören, daß sie nichts ändern können, wenn sie nicht alles auf einen Schlag ändern.

Diese Alternative des Alles oder Nichts ist es, was mich am meisten bedrückt. Wozu eigentlich das Programm für Leute, die mit Bussen kommen, um nach dem Ablauf einiger Tvind-Andenken wieder zu fahren, wenn es bei diesem kurzen Besuch doch nichts zu lernen gibt? Wenn man keine Antwort auf viele seiner Fragen bekommt? Wenn man nichts darüber erfährt, wie die Lehrer in Tvind ihren Unterricht halten?

Am Anfang der Reise war ich sehr positiv eingestellt zu Tvind. Ich war begierig, Erfah-

rungen zu machen, wollte Neues lernen, und ich hätte jede Kritik an meiner bisherigen Berufspraxis entgegengenommen. Ich war bereit, auch Unfertiges oder Verunglücktes zu sehen, ohne gleich den Stab zu brechen. Aber auf ein gezieltes Programm zur Verhinderung von Auseinandersetzung war ich nicht eingestellt. Das kann ich nämlich auch in der öffentlichen Schule haben.

Manfred

## Impressionen

Wenn man über ein neues Erziehungsmodell oder eine neuartige Erziehungseinrichtung etwas hört und daraufhin den Entschluß faßt, diese zu besuchen und zu sehen, was denn da wohl „dran“ sei, dann macht man sich auf, reist hin, schaut umher, läßt sich von dem Neuen einnehmen, befindet es für gut und nützlich, reist wieder nach Hause und schreibt einen Bericht.

Überhaupt, wie kann so ein Besuch vorbereitet werden? Soll man ellenlange Literaturli-

sten durchsehen, stundenlang Bücher und Berichte anderer lesen? Soll man sich dann einen Fragenkatalog zusammenstellen aus einer Mischung von eigenen Fragen, noch offenen Fragen aus dem Gelesenen und solchen Fragen, die „verwertbare“ Antworten aus den Gesprächspartnern herauslocken sollen?

Für unseren Besuch der Tvind-Schulen nahe Ulfborg im westlichen Dänemark unweit der Nordsee entschieden wir uns trotz der Lektüre einiger Berichte erst einmal fürs aufmerksame Beobachten. Was können wir sehen? Was wird uns gezeigt? Wie wird es erklärt? Was wird uns nicht gezeigt? Warum nicht?

Beobachten verlangt sinnliche Einfühlung. Und die ist bei den 10 Teilnehmern unserer Gruppe unterschiedlich, und so gibt es auch Unterschiedliches zu berichten und zu diskutieren.

Hier einige meiner Eindrücke:

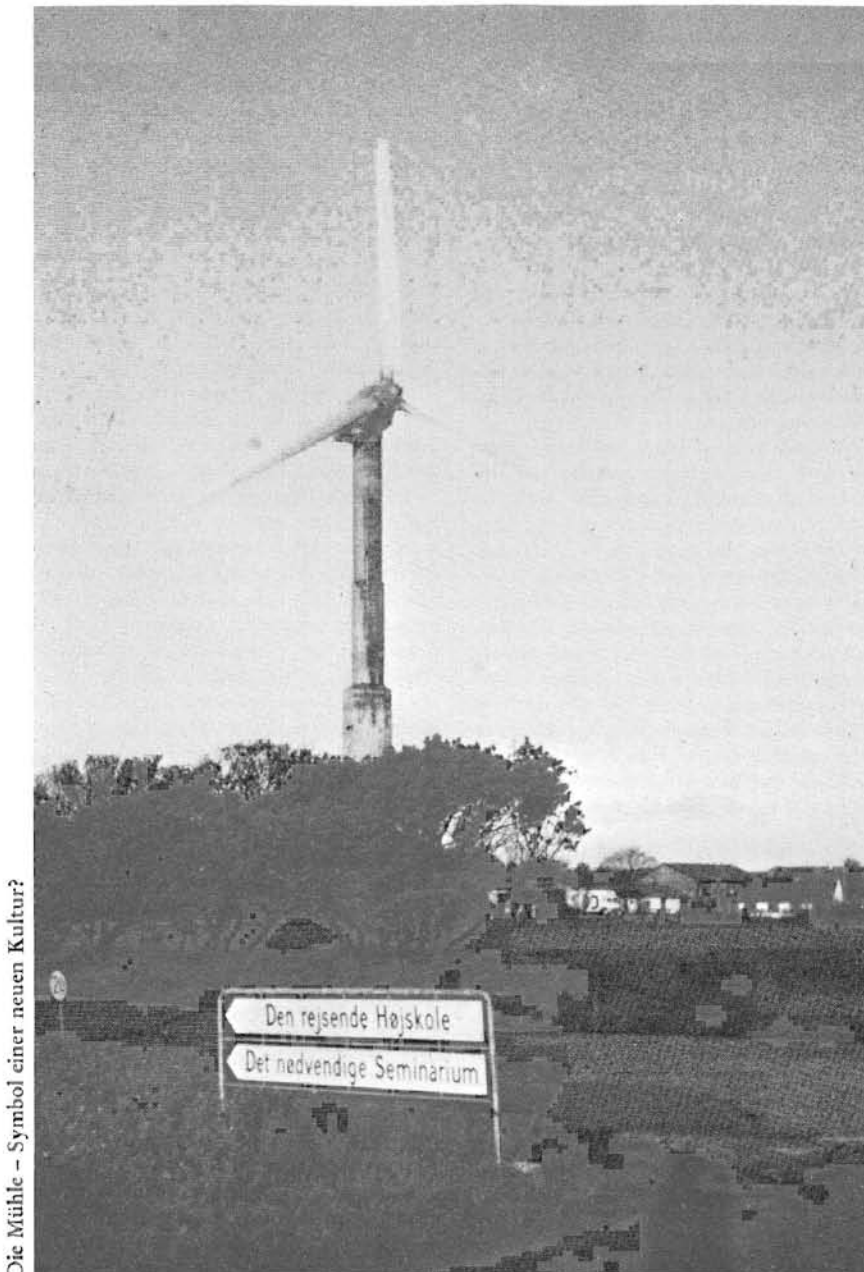
### Erstes Erlebnis

Wir reisen schon bei völliger Dunkelheit an. Die Richtungsschilder zeigen nicht etwa nach „Tvind“, was wir erwarteten, sondern zu „Det nødvendige Seminarier“ und „Den rejsende Højskolen“ (dem „notwendigen Seminar“ und der „reisenden Hochschule“). Wie wir später erfahren, bezieht sich der Name Tvind auf einen kleinen Bauernhof, unweit der Tvind bro, der Tvind-Brücke, auf dessen und angrenzendem Areal seit 1970 der ganze Tvindkomplex errichtet worden ist. Einiges Orientierungsvermögen ist vonnöten, um die rechte Abzweigung und die spärlich beleuchtete Einfahrt zu finden. Die Augen müssen sich erst an die große Dunkelheit gewöhnen. An der Einfahrt keine Pforte, kein Pförtner, kein Zaun, alles steht offen. Ein junger Mann bringt uns etwas später zu den Leuten der Öffentlichkeitsgruppe im Zentralgebäude. Jytte heißt uns willkommen, kramt unsere Anmeldung hervor und meint, wir sollten unsere Wünsche bezüglich Besichtigung und Informationen äußern. Man habe bisher nichts arrangiert. Es wird ein erstes Informationsgespräch für den nächsten Nachmittag vereinbart.

Nach einer Übernachtungsmöglichkeit gefragt, sagte Jytte, wir könnten hier übernachten, da einige Räume im Augenblick frei wären. Ob wir Schlafsäcke mithätten? Für 15 dänische Kronen quartierten sich drei aus unserer Gruppe und ich in einem der um einen Innenhof angeordneten, erdgeschössigen Wohnhäuser des notwendigen Seminars ein. Später brachte uns Jytte sogar noch einen ganzen Berg von Schlafdecken und Kissen, damit wir nicht zu frieren brauchten. Ich fühlte mich wie in einer Jugendherberge.

### Zweites Erlebnis

Ich meine, wer etwas von dem „Tvind-Geist“ spüren will, muß dort auch mal übernachtet haben in einem holzverkleideten Raum mit 2 oder 3 Einzelbetten, in dem es außerdem als Grundeinrichtung nur noch Tisch, Stuhl, Arbeitslampe und Apfelsinenkiste gibt. In einer solch spartanisch einfachen Umgebung leben auf engem Raum die Studenten des Notwendigen Seminars während ihres Auf-



Die Mühle – Symbol einer neuen Kultur?

enthalt in Tvind. Es gibt Gemeinschaftsküche, Gemeinschaftsräume, Gemeinschaftsduschen und Gemeinschaftstoiletten. Die persönliche Intimsphäre erscheint in einer solchen Umgebung auf ein Mindestmaß reduziert.

### Drittes Erlebnis

Am späten Abend suche ich die Werkstatt auf, die neben dem Zentralgebäude liegt. Dort ist es hell und geschäftig. Zunächst wartend bittet man mich hereinzukommen, zuzuschauen und eine Tasse Tee zu trinken.

Jan erklärt mir auf deutsch:

Wir bauen gerade zwei Traktoren und diesen Jeep zusammen. Wir sind keine Fachleute. Wir lernen durch das praktische Arbeiten. Wenn jemand etwas nicht kann, dann bittet er um Hilfe. Ich bin Elektromechaniker, aber jetzt kümmere ich mich um das Chassis. Wir wollen in einigen Tagen fertig sein, deshalb arbeiten wir auch nachts. Die Traktoren und der Jeep werden auf einem dänischen Schiff nach Mosambik gebracht und dort von einem Agenten einer dänischen Hilfsorganisation an eine Befreiungsbewegung für Zimbabwe übergeben. Die Fahrzeuge werden billig gekauft, wieder flott gemacht und dann im Rahmen der Entwicklungshilfe weitergegeben, ohne Gewinn.

Ich hätte viele Fragen, die ich aber nicht stelle, da ich Jan und die anderen nicht von ihrer Arbeit abhalten will.

1. Fragen, die die Arbeitsorganisation bei der Reparatur der Fahrzeuge betreffen. Wie einigen sich die Gruppenmitglieder, wer was macht, wenn keiner was von der Sache versteht? Ich denke an das Prinzip: Versuch und Irrtum. Gibt es nicht doch einen, der sich besser auskennt? Wie verhält er sich zu den Ungeübten?

Im späteren Interview erfahren wir, daß arbeitslose Handwerker, aber auch Fachleute aus der Umgebung ihr Wissen und Können zur Verfügung stellen und so den Studenten und Schülern in Tvind helfen.

2. Fragen betreffend die Koordination der Arbeitsgruppen und die Kontrolle der Arbeitsergebnisse. Ich sehe an einer Tafel viele Namen, wahrscheinlich die augenblickliche Einteilung der Gruppen, an anderer Stelle Skizzen und Notizen.

Ich finde es gut, daß man aus dem Arbeitsprozeß heraustreten kann, um sofort mit anderen ein Problem zu besprechen und Lösungen zu suchen.

Jan erläutert, daß sich eine Gruppe von Frauen zum Ziel gesetzt hat, einen der Traktoren allein zu reparieren.

Als einsamer Zuschauer bekomme ich von den sozialen Prozessen nur oberflächlich etwas mit. Und so erfahre ich auch nicht, wer die geleistete Arbeit begutachtet, ob die Gruppen selber oder Außenstehende.

3. Fragen nach dem Sinn, den die Leute in dieser Werkstatt ihrem Tun beimessen.

Ist es Freizeitbeschäftigung, um die Zeit zwischen zwei Jobs zu füllen?

Ist es Idealismus, im Glauben, den Menschen in Afrika zu helfen?

Ist es Optimismus angesichts der Befürchtung, daß die gerade reparierten Fahrzeuge bei Kampfhandlungen zerstört werden könnten?

Ist es Trotz gegen eine Gesellschaft und eine Politik, die den Umgang mit Menschen und Maschinen nur unter Aspekten des Profits und der Nützlichkeit sieht?

Oder ist es vielleicht einfach der Wunsch, dazuzulernen, sich z. B. im Umgang mit Maschinen, Motoren, Technik zu üben?

Oder... oder...

### Viertes Erlebnis

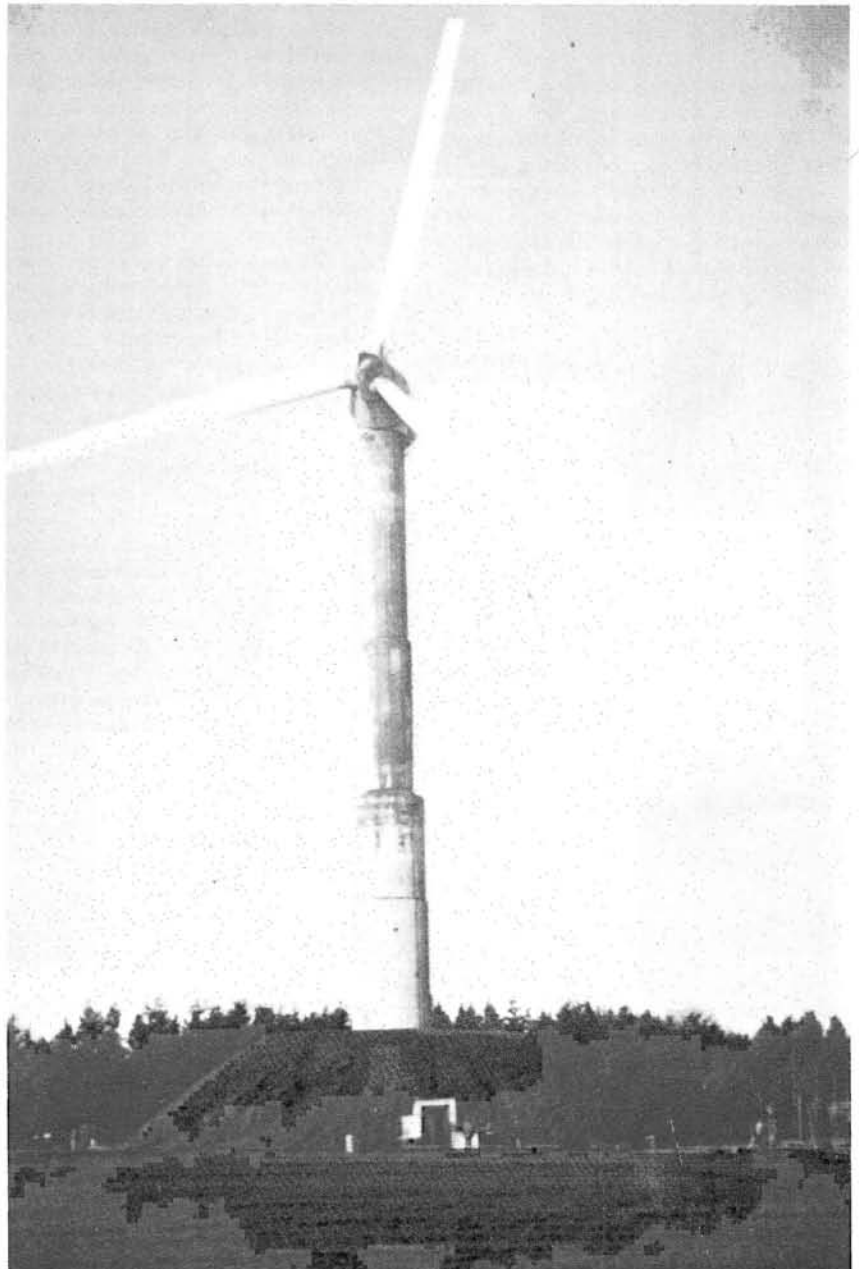
Am nächsten Morgen trafen wir uns zum zwanglosen Rundgang über das Gelände. In Tvind stehen drei Häuserkomplexe. Im Süden an der Einfahrt die sog. Efterskolen, eine Nachschule für 14–18jährige Jugendliche. Dann im Westen die Häuser des Notwendigen Seminars für die Lehrerbildung und im Norden schließlich Gebäude für die reisende Hochschule. Dazwischen liegen Werkstätten, Parkplätze für die vielen Autobusse, die zum Tvind-Bild dazugehören, ferner eine Turnhalle, eine Gärtnerei und schließlich im Zentrum, auf einem aufgeworfenen Hügel errich-

tet, die Windmühle von Tvind, die noch in Erprobung, später Strom für den Eigenbedarf und für das Stromnetz liefern soll. Im Sockel des Hügels gibt es eine Fotoausstellung über den Bau der Mühle mit Erläuterungen. Der ganze Mühlenkomplex wirkt schon ein bißchen wie ein Heiligtum.

Im Laufe des Vormittags kamen mehrere Busse mit Besuchern. Man konnte eine Vorstellung davon gewinnen, was hier wohl erst im Sommer los sei.

### Fünftes Erlebnis

Das erste Interview mit einem Vertreter der Tvind-Schulen fand dann am Nachmittag statt. Liss, ein Mitglied der Öffentlichkeitsgruppe, erläuterte uns anhand von Dias Aufbau und Funktion der Tvind-Schulen. Zum Teil auch wegen der Sprachschwierigkeiten erschien mir das ein bißchen trocken. Und das anschließende Gespräch verlief eher wie ein Ausfragen. Liss sagte schließlich zu einem Teilnehmer: Du mußt nicht immer fragen.



Die anderen haben sicher auch Fragen.

Dieses offizielle Gespräch bestätigte im wesentlichen, was wir schon aus der Lektüre kannten.

### Sechstes Erlebnis

Liss wurde gebeten nachzufragen, ob man am Unterricht oder bei einer Versammlung der Efterskole teilnehmen könnte. Erst schien sie bemüht, am nächsten Morgen kam sie und sagte, es ginge nicht, die Vollversammlung der Schule habe beschlossen: keine Besucher.

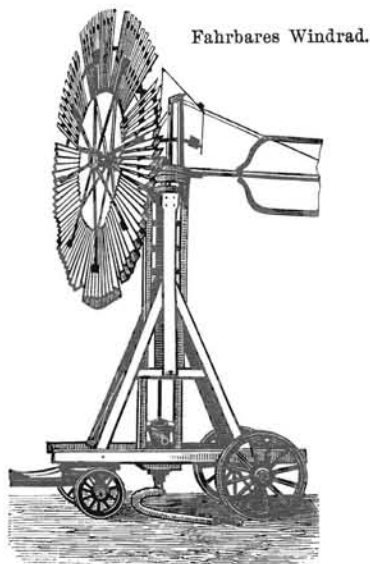
Später erfuhren wir, daß gerade ein Diebstahl verhandelt wurde.

Mancher von uns spürte eine Grenze zwischen der offiziellen Information über Tvind und den tatsächlichen Ereignissen in Tvind.

Wir erhielten keine Information darüber, was sich bei einer solchen Vollversammlung abspielt bzw. abspielen soll. Was geschieht, wenn ein Schüler oder Student mit der Tvind-Ordnung nicht einverstanden ist, sie kritisiert oder mißachtet?

### Siebentes Erlebnis

Mit Jytte konnten wir gelöster sprechen als mit Liss. Sie machte deutlich, daß wir die Prinzipien von Tvind nur verstünden, wenn wir in Tvind arbeiteten. Und in bezug auf Erfahrungen, die man von Tvind mitnehmen könnte, meinte sie: Ihr müßt euer eigenes Tvind bauen. Wir können euch nur zeigen, wie wir es machen. Wie ihr es machen könnt, das müßt ihr selber wissen.



Fahrbares Windrad.

### Fazit

Zwei oder drei Tage Aufenthalt in Tvind sind sehr wenig. Sie belassen den Besucher in der Rolle eines vorüberziehenden Touristen, dem man sich von der angenehmen Seite zeigt. Der Vorschlag, längere Zeit in einer Tvind-Schule zu leben und zu arbeiten, erscheint sodann bedenkenswert. Einmal, um eine solche Institution überhaupt näher kennenzulernen, und zum anderen, um sich die Frage zu stellen, ob und unter welchen Bedingungen man selber an der Weiterentwicklung der Tvind-Idee mitwirken kann. **Thomas**

## Bericht einer Schülerin

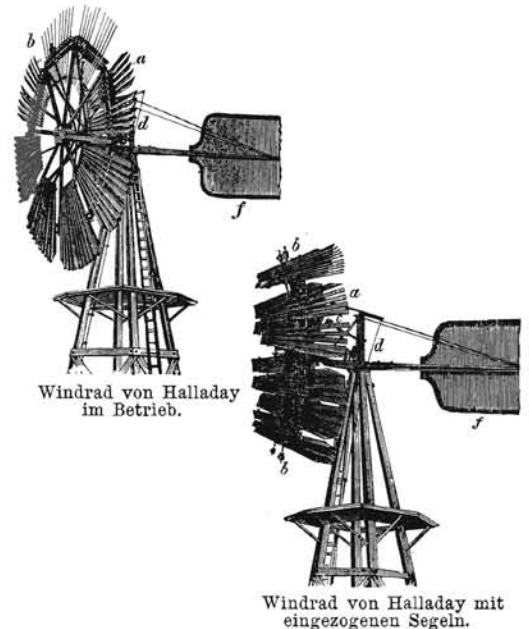
Angefangen hat die Idee, eine Schule dieser Art aufzumachen, mit einer Gruppe von ca. 10 Lehrern, die eine Weltreise gemacht haben und fanden, auf dieser Reise hätten sie mehr gelernt als bei ihrem ganzen Studium, so daß sie es für nötig hielten, allen die Lehrer werden wollten, die Möglichkeit zu geben, solche Erfahrungen zu sammeln. Sie kauften sich ein Kurhotel und gründeten eine Volkshochschule. 1972 kauften sie woanders ein leerstehendes Bauernhaus, namens Tvind, 10 km vom Meer entfernt, und dort richteten sie das „Notwendige Seminar“ ein: 4 Jahre Ausbildung braucht ein angehender Lehrer hier (an den Unis braucht er nur 3 1/2 Jahre). Die sehen dann so aus: Das erste Jahr besteht aus einer Vorbereitung zu einer 9monatigen Fahrt nach Asien, der Fahrt selber und einer Ausarbeitung des daraus Gesehenen und Gelernten. Im zweiten Jahr soll jeder der Studenten eine praktische Arbeit in Dänemark annehmen, z. B. in einer Fabrik oder auf einem Bauernhof usw., so daß er die Verhältnisse kennt, aus denen ein Großteil der späteren Schülerschaft kommen wird. In den letzten beiden Jahren arbeiten die Studenten in der Schule als Praktikanten und eignen sich nachmittags die Fachkenntnisse an, die ihre Kollegen in 3 1/2 Jahren stumpfsinnigen Paukens lernen. Danach legen sie die übliche staatlich anerkannte Prüfung ab.

Nach und nach mußten immer mehr Häuser dem einen Bau angeschlossen werden. Diese Arbeiten machen die Tvind-Bewohner alle selbst. Als nächstes schloß sich dem „Notwendigen Seminar“ eine andere Einrichtung an: die „Reisende Volkshochschule“. Dies ist gedacht für Studenten, Abiturienten oder Lehrlinge, die, bevor sie irgendeine Arbeit annehmen, noch was anderes machen wollen und sich die Welt nochmal ansehen wollen. Das Programm der reisenden Volkshochschule dauert ein Jahr. Diese Leute bereiten sich genau wie die Studenten im 1. Jahr des notwendigen Seminars auf eine Fahrt in die 3. Welt (oder auch woandershin) vor, indem sie Autoreparieren lernen und das Organisatorische besprechen usw. Daraufhin folgt die 9monatige Reise mit selbstreparierten, klapperigen Bussen und hinterher wiederum die Ausarbeitung ihrer Erlebnisse. Sie hoffen, auf ihrer Fahrt viel über Entwicklungspolitik und die Arbeitsbedingungen der Leute in den jeweiligen Ländern zu erfahren.

1973 begann dann der Bau der Windmühle (das Wahrzeichen von Tvind). Sie sollte die Bewohner von Tvind unabhängig machen von der übrigen Stromversorgung, die nach der Ölkrise zu teuer war. Gleichzeitig sollte sie ein Beispiel setzen gegen den Bau von Atomkraftwerken. Der Betrieb dieser Windmühle ist sehr kompliziert und unzuverlässig, so daß jetzt ein Computer eingebaut werden muß, der die regelmäßige Stromerzeugung und den Verkauf der überschüssigen Energie an die örtlichen Kraftwerke sichert.

1974 wurde endlich die 3. und letzte Stufe der Schule eingerichtet: die Nachschule. Diese Schule hat den Zweck, denjenigen Schülern, die nicht mehr schulpflichtig sind und auf der Straße stehen, die Möglichkeit zu

geben, ihre ungeforderte Arbeitslust (denn Lust zu arbeiten hat jeder, es fragt sich nur, unter welchen Bedingungen) anzuwenden. Deshalb kombiniert sie theoretischen Unterricht mit dem praktischen. Das sieht dann so aus, daß morgens von 9.00 bis 13.00 h nur theoretisch gearbeitet wird, d. h. es gibt normalen Schulbetrieb; aber die Schüler können den Unterricht mitgestalten, und es kommen an einem Vormittag nur zwei Fächer dran. Die Stunden können beliebig überzogen werden, wenn die Arbeit noch nicht abgeschlossen ist. Das wird von den Schülern selbst bestimmt. Da in den dänischen Lehrplänen mehr Lehrfreiheit für die Lehrer eingeräumt ist, ist es für die Tvind-Lehrer möglich, ihre Schulbücher selbst zu schreiben und sie daher besser auf den Unterricht einzustellen.



Windrad von Halladay im Betrieb.

Windrad von Halladay mit eingezogenen Segeln.

Um 13.00 h ist Mittagspause und um 14.00 h geht's weiter mit der praktischen Arbeit. Hier werden die 135 Schüler (soviel sind es zur Zeit) in sogenannte Erwerbsgruppen eingeteilt, bestehend aus 10–60 Personen. Auf jede Gruppe kommen 2 Lehrer. Jede Erwerbsgruppe arbeitet 50 Tage an ihrem „Thema“. Danach wird gewechselt, so daß jeder alles mal gemacht hat. Auf diese Art wird verhindert, daß sich Fachidioten bilden können. Die einzelnen Erwerbsgruppen teilen sich dann in 3-er Gruppen auf, weil sich in kleinem Rahmen besser arbeiten läßt. Da gibt es Gruppen wie die Landwirtschaftsgruppe oder Autoreparieren. Eine Gruppe übernimmt den Telefon- und Postdienst usw. Die Nachschule ist eine Art Internat und kostet dementsprechend auch Geld, womit dann die anfallenden Kosten bezahlt werden (allerdings nur ein sehr geringer Teil, der Rest wird aus Lehrer- und Staatskassen bezahlt.). Da sich nicht alle Familien die Internatskosten leisten können, gehen die Tvind-Leute mit diesen Anforderungen auf ihre „Kunden“ ein. Denn sie wollen die Zusammensetzung der Schülerschaft (70% Unterschicht und 30% Mittel- und Oberschicht) beibehalten, damit sie so ungefähr die Gesellschaftsstruktur einhalten. Außerdem werden zu 50% Mädchen und zu 50% Jungen aufgenommen, und beide Geschlechter haben alle Arbeiten zu leisten.

Schüler und Lehrer wohnen unter gleichen Bedingungen, essen zusammen das gleiche und planen zusammen ihren Unterricht. Auf diese Weise haben sie einen guten Kontakt zueinander, und ich könnte mir vorstellen, daß typische Lehrer-Schüler-Konflikte infolge dessen wegfallen.

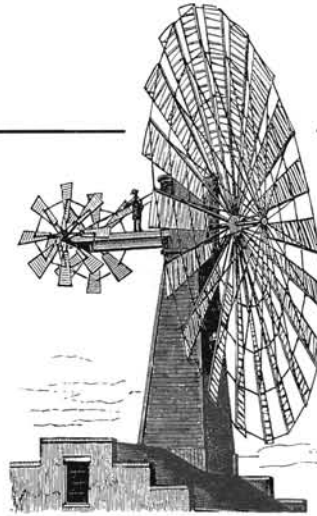
Für das Wohnen dort gibt es für die Schüler der Nachschule feste Spielregeln: es dürfen keine Drogen genommen werden, Sex ist tabu. (Das führt sogar soweit, daß nicht einmal ein Junge und ein Mädchen zusammen in ein Zimmer gehen und die Tür hinter sich zumachen können. Diese Reaktion ist sicherlich verständlich, wenn man daran denkt, daß die Tvind-Leute als Institution „Schule“ Ärger bekommen würden, wenn es tatsächlich zu Schwangerschaften kommen würde oder auch nur, wenn sich Eltern in ihrem Moralverständnis verletzt sähen. Daß das trotzdem keine Lösung des Problems ist, versteht sich von selbst. Leute, die selbst alternative Lebensformen prägen wollen, müßten wenigstens eine Beratung in Form von Verhütungsmittelinformationen als Lösung in Erwägung ziehen.) Alkohol ist verboten, und Zigaretten sind zwar nicht gern gesehen, es wird aber trotzdem viel geraucht.

Natürlich haben die Tvind-Leute besonders mit der Hausordnung Schwierigkeiten. Es kommt öfter mal vor, daß doch Alkohol getrunken wird, oder es wird auch mal was geklaut usw. Das wird dann meistens so „gelöst“, daß sich die Leute mit den betroffenen Schülern über ihre Probleme unterhalten. Später wird der „Fall“ dann in einer Vollversammlung nochmal mit allen besprochen. Ob diese Methode immer zum Erfolg führt, bleibt offen. In ganz schlimmen Fällen werden die Betroffenen zum „Überdenken“ ihrer Situation nach Hause geschickt, wo sie entscheiden sollen, ob sie zurückkommen wollen oder nicht.

Es gibt sicher Vieles zu kritisieren an diesem System und einige fragwürdige Dinge, aber alles in allem könnten wir uns über so eine Schule und über Lehrer, die derart ausgebildet sind, freuen. Denn wer würde nicht gern unseren trockenen, abgehobenen Unterricht gegen einen abwechslungsreichen, praxisbezogenen tauschen? **Katrin**

## Dialog: Helmut und Lutz

– Den stärksten Eindruck von Tvind hat bei mir die Mühle hinterlassen: Ich erinnere mich an den Tag unserer Abfahrt. Am frühen Morgen, lange vor Sonnenaufgang, mit bizarren Wolkengebilden am Himmel und dem Morgenstern, da stand die Mühle von Scheinwerfern angestrahlt im Licht und die drei Flügel drehten sich langsam. Das Ganze hatte eine unwirkliche Stimmung. Ich kam mir vor, als ob ich im Kinossessel säße und einen Science-Fiction-Film ansehen würde – nur mit dem Unterschied, daß ich selbst dabei war und das Stück Zukunft sah. Ich fühlte mich auch erinnert an Don Quichote, der Windmühlen für Drachen gehalten hat, und ich dachte mir, daß es dem einen oder anderen Teilnehmer unserer Expedition nach Tvind ganz ähnlich geht, daß manch einer denkt,



Großer Windmotor mit Hilfsrädern.

dieser Drache müsse bekämpft werden.

Ich selber habe jenes Bild am Morgen, die Farben und die Stimmung genossen. Darin liegt auch mein wichtigstes Erlebnis in Tvind: die Möglichkeit, einen Blick in die Zukunft zu werfen, auf das, was vielleicht kommen wird; nicht nur im Bereich der Technologie, sondern auch auf dem Gebiet der Medizin und der Erziehung. Tvind erschien mir als Experimentierfeld für alle möglichen Gebiete, und ich finde es gut, daß es solche Experimentierfelder gibt.

– *Das eine Wort, das Du gebraucht hast, beschreibt ziemlich genau meinen Eindruck während des Aufenthalts in Tvind: den Eindruck der Unwirklichkeit. Oder vielleicht besser gesagt, die Realität dort war ganz offensichtlich so handgreiflich wie anderswo, nur hat sie sich mir und meinem Zugriff entzogen, so als wäre ich selbst nicht am gleichen Ort. Ein Gefühl von mir als Zuschauer, außerhalb, und Realität, schlecht zu greifen und kaum zu begreifen. Das gilt weniger für die Technik mit Windmühle, Sonnenkollektoren und Biogasanlage, als für die Formen des Zusammenlebens der Leute dort. Ich habe den Eindruck, daß es auch anderen aus unserer Gruppe so gegangen ist, und daß daraus, aus dem Gefühl der Unwirklichkeit und der Ohnmacht, das Reale begreifen zu können, ein Teil der Ablehnung gewachsen ist, die in unseren Diskussionen immer wieder spürbar geworden ist.*

– Das hat sich auch aus unserer Rolle ergeben, denn wir waren als Touristen in Tvind – und Tvind hat ein Touristenproblem. Wenn, wie wir gehört haben, daß an manchen Tagen bis zu 6000 Besucher kommen, viele 10000 im Jahr, dann muß dieser Strom notwendigerweise kanalisiert werden, was auch geschehen ist, dies aber nur um den Preis, daß die Tvind-Erfahrung selbst, wie man sie vielleicht erwartet hat, von so einer Reise – nämlich selber mal die Nase reinzustecken, mitzumachen und zu erfahren, was diese alternative Welt sein kann – daß diese Erfahrung ausgeschlossen ist. Man bleibt davor, sieht nur das Äußere. Über die erhofften Erfahrungen lassen sich dann nur Mutmaßungen anstellen, und die sind sehr launisch, wie das Wetter dort. Wenn etwa die Touristenabfertigung leer läuft wie bei unserem Besuch, weil wenige Besucher da sind, wenn außerdem wenige Tvind-Leute da sind (weil auf Reisen), dann gewinnt man eher ein negatives Bild; umgekehrt, wenn alles reibungslos funktionierte, hätte man vielleicht das Gefühl, an der Nase herumgeführt worden zu sein und eigentlich nichts gezeigt bekommen zu haben.

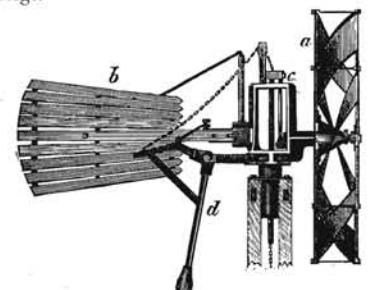
Was sich in beiden Fällen nicht nachvollziehen läßt, ist das, was für die Tvind-Leute selbst wahrscheinlich eine zentrale Bedeutung hat. Ich habe hier in der englischsprachigen Broschüre ein Beispiel gefunden, das dies wahrscheinlich aufgreift. Hier wird von der Kameradschafterfahrung gesprochen, die sich dadurch ausdrückt, daß die Tvindbewohner gemeinsam als Gruppe die Wirklichkeit verändern. Das hat sich uns entzogen, zumindest als Prozeß. Ich zitiere mal kurz: „Wenn Leute an etwas zusammen arbeiten, dann können Dinge passieren, es gibt Konflikte... man lernt bei der Arbeit und dem gemeinsamen Gespräch darüber, man verändert sich dabei. Wir entdecken gegenseitig auch etwas über uns selber, nämlich, daß wir fähig sind, viel mehr zu leisten, als wir je vorher geträumt hätten. In diesem Prozeß einer wechselseitigen Erziehung und wechselseitigen Kritik wird unsere Arbeit immer besser, und es entwickelt sich Kameradschaft... Es entwickelt sich eine neue Kultur, weil die alte für unsere gemeinsame Arbeit unpassend war.“

Wenn das mit den Leuten passiert, die in Tvind arbeiten – und das vermute ich – dann ist es dies, was uns als Touristen verschlossen bleibt.

– *In dem, was Du vorgelesen hast, ist aber ein, wenn auch theoretischer Ansatzpunkt für unser Verständnis von Tvind. Ich denke an eine fast wortgleiche Stelle bei Kilpatrick, wenn er das Projekt definiert:*

„... gemeinsam in einer sozialen Umgebung an einer Sache von Herzen arbeiten...“  
Dem stimmen doch wohl die meisten bei uns zu. Allerdings hat Tvind eine andere Perspektive!

– Was in der Projektdefinition ungenannt bleibt und daher Tvind davon unterscheidet, ist der Aspekt, daß sich dabei die Wirklichkeit verändert in all ihren Dimensionen. Diese Veränderung ist hier von Anfang an beabsichtigt. So ist wohl auch die Bezeichnung ‚neue Kultur‘ zu verstehen. Und etwas davon existiert schon, das ist auch für uns als Außenstehende erkennbar. Wir haben etwas davon erfahren, wenn wir mit den Leuten in Tvind ins Gespräch gekommen sind, daß es nämlich eine Art Sprachbarriere gibt, nicht nur die der fremden Sprache, sondern als ob sich eine nicht explizit ausgesprochene, nicht übersetzbare, geheime Kultur sich zu entfalten beginnt, vor der man eigentlich nur staunend stehen und zusehen kann. Eine etwas schmerzliche Erfahrung des Draußenbleibens, die aber den Veränderungsprozeß anzeigt.



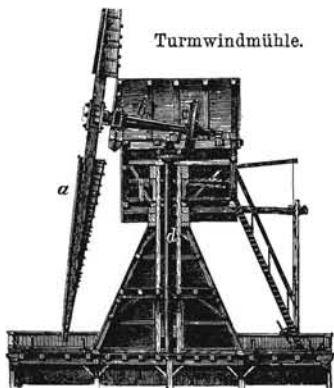
Windrad von Leffel.

– *Ich glaube, wenn wir tatsächlich Touristen gewesen wären, auch in unserem Selbstverständnis, hätten wir wahrscheinlich einen viel stärkeren Eindruck von der bereits vollzogenen Veränderung der Tvind-Wirklich-*

zutreffen könnte. Deshalb finde ich, Dein Urteil, so könnte ich nicht leben, sollte eher heißen, ich kann mir nicht vorstellen, so zu leben – oder ich will es nicht. Ich glaube, das hat Jytte auch gemeint, als sie uns geraten hat, erst mal anzufangen zu tun – um verstehen zu können.

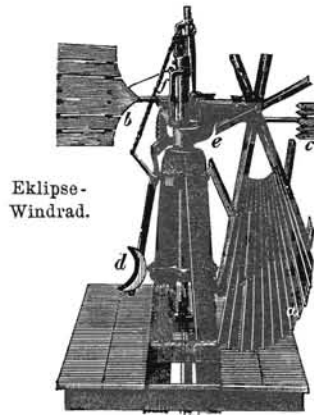
– Ich habe das auch ernst genommen, was Jytte (unsere Betreuerin) gesagt hat. Und sie selbst habe ich auch ernst genommen. Sie ist mir deutlich im Gedächtnis geblieben, weil sie mir eine Persönlichkeit schien, die Kraft Tvind dazu geworden ist – eine Frau, die ohne Rücksicht auf gesellschaftliche oder familiäre Bindungen eine Position vertreten und sich voll damit identifizieren konnte. Als sie unsere Fragen so souverän beantwortete, dachte ich mir: Diese Frau wäre ohne Tvind immer noch die kleine Näherin in einer Fabrik und hätte keine Gelegenheit, das, was sie denkt, zu sagen, oder es überhaupt zu denken. Und sie hätte keine Möglichkeit, durch ihr Leben etwas zu verändern. Darin liegt ein gewichtiges Argument für Tvind. Ein anderes Beispiel ist der Medizin-Student aus Odense, der hier sein Praktikum machte, weil er von Tvind einmalige und richtungweisende Impulse für die Sozialmedizin und für seine Arbeit erwartet. Er hatte erfahren, daß zwar viel über Sozialmedizin geschrieben wird, daß es aber nur wenige Plätze gibt, wo sie praktiziert wird. Auf diese Weise und über solche Leute kann Tvind Katalysator sein für weitergehende Entwicklungen. Menschen machen Erfahrungen, die charakteristisch sind für eine Art ‚neue Kultur‘, und in dieser neuen Kultur verändern sich Menschen. Das ist ein ebenso eindrucksvolles Resultat wie die Häuser, die Mühle, die Busse.

– Jytte ist ein gutes Beispiel dafür, wie die Veränderung von Menschen und ihrer gesellschaftlichen Umwelt, in die diese Menschen handelnd eingreifen, sich zusammen vollzieht. Wenn wir an Reformen denken, dann meist nur an einen der beiden Aspekte. Unser Befremden gegenüber Tvind zeigt an, daß dieser Prozeß schon ein Stück weit fortgeschritten sein muß. So weit, daß weder Tvind noch seine Menschen sich etikettieren lassen, in eine Schublade passen. Festgestellt habe ich das bei mir selbst, als ich versucht habe, den



Turmwindmühle.

politischen Stellenwert oder die möglichen politischen Absichten von Tvind irgendwie einzuordnen in das mir zugängliche Schubkasten-Repertoire für politische Erscheinungen. Zwei Mutmaßungen: z. B. könnte Tvind eine in Wirklichkeit marxistische Gruppe sein, die ihre Ziele nur aus taktischen Gründen nicht offenlegt und preisgibt, um sich gegen gesell-



Eklipse-Windrad.

schaftliche Repressionen zu schützen; oder: es ist eine Gruppe von freaks, die in Sponti-Art einfach aus der bedrückenden Realität ausgestiegen ist und das persönliche Glück in einer selbstgebastelten Enklave sucht und sich auslebt. Beides ist sicher falsch. Und der Versuch der Etikettierung gelingt wahrscheinlich auch auf anderen Ebenen nicht. Das ist bei genauer Überlegung nicht verwunderlich. Denn, wenn es stimmt, daß sich in Tvind Veränderungsprozesse vollzogen haben, dann sicherlich nicht bruchlos, weder bezüglich unserer Verhältnisse noch bezüglich des ‚Tvind-Ansatzes‘. Die in unserer Gesellschaft vorhandenen Widersprüche werden auch dort austauschen, aber in anderer, spezifischer Ausprägung. Der Gesamtkomplex läßt sich dann mit unseren gewohnten Kategorien nicht mehr einfach abdecken, der erklärende Zugang ist also direkt nicht mehr möglich.

– Tvind ist wie ein Spiegel, in dem jeder seine eigenen Befürchtungen oder Erwartungen gespiegelt findet. Bei mir selber löst Tvind Neid aus. Neid, daß dort etwas möglich ist, was hierzulande unmöglich erscheint. Ich habe andere weitreichende Experimente gesehen, etwa die Schule eines Freundes in Californien, wo über dem Eingang steht ‚This is no school‘, oder den Freinet-Kongreß in Nantes erlebt, auf dem mehr als 1000 Lehrer zusammengekommen sind, die alle versuchen, einen Unterricht zu machen, der hier bei uns schlichtweg als revolutionär gelten würde. Es ist so, als ob uns in Deutschland nur übrigbliebe, immer herumzureisen und zu sehen, was andere machen, darüber zu spekulieren und im übrigen zu beklagen, daß die Verhältnisse bei uns eben so nicht seien. Das ist vielleicht mein persönliches Problem, aber es ist das, was ich im Spiegel Tvind wiederfinde.

– Die Frage der äußeren Bedingungen wird bei uns aber schon bei recht bescheidenen Versuchen der Veränderung (besonders der Schule) ins Feld geführt, z. B. bei Projekten oder beim offenen Curriculum. Konrad Wünsche hat neulich über die Freinet-Pädagogik gesagt, daß sie zunächst bei den Lehrern selbst wirksam werden muß, daß die Resignation vor den Verhältnissen aufgebrochen werden muß zugunsten der Bereitschaft zum Engagement, der Respektierung der Schüler als Menschen und zum Vertrauen auf die Veränderbarkeit – besonders auch im Erziehungsgeschehen. Die Erkenntnis ist schon in der Feststellung angelegt, daß die Geschichte, d. h. unsere Gesellschaft und ihre Verhältnisse, von Menschen gemacht werden. Dann ist es in jedem Fall falsch, zu sagen, wir können ja doch nichts machen.

– Was hierzu aus Beispielen einer alternativen Pädagogik wie Tvind zu lernen wäre, ist die Bedeutung eines sozialen Netzwerkes, in dem sich der einzelne finden kann, durch das er nicht auf sich alleine verwiesen wird. So ein Rückhalt ist eine ganz konkrete Sache und nur durch praktisches Tun zu erreichen. Dann wird die Phase der alleinigen Ausnutzung individueller Spielräume überwunden, die manchmal nur als Alibi für Anpassung ans Bestehende zu dienen scheint.

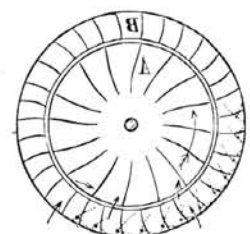
– Tvind zeigt auch, daß nicht die 100 %ige Umsetzung einer Vorstellung wichtig ist, sondern daß gerade an den Konfliktstellen Keime zur Weiterentwicklung entstehen. Ich denke da z. B. an unsere Informationen über die Unterrichtsgestaltung in der Nachschule. Es ist ja ein Prinzip, Arbeit, Unterricht, Leben und Lernen miteinander zu verbinden, z. B. über die Einrichtung der Erwerbsgruppen, in denen die Schüler praktisch ihr tägliches Leben selbst organisieren. Dem steht gegenüber, daß an den Vormittagen doch ziemlich traditioneller Unterricht gemacht wird, wobei bis jetzt nur die Lehrbücher verändert worden sind: die neuen sind von Schülern und Lehrern selbst gestaltet worden. Es ist also noch kein Endzustand erreicht, das klang in unseren Gesprächen ganz deutlich heraus. Ähnliches gilt für die sozialen Beziehungen und Verhältnisse der Schüler untereinander: dort bestehen die Unterschiede z. B. in Form unterschiedlicher finanzieller Unterstützung von zu Hause weiter fort.

– Das heißt also, daß praktische Kompromisse zu tolerieren sind. Und das kann man kaum vom Standpunkt einer lupenreinen und detailliert geplanten Strategie im Sinne eines ‚theoretischen Ansatzes‘. Man muß bereit sein, einen langen Atem zu haben; um nochmals Konrad Wünsche zu bemühen: ‚Acht, neun Jahre, das ist keine lange Zeit!‘

Kompromisse schließen und Geduld haben, das gilt nicht nur für mögliche schulische Veränderungen. Es mag besser sein, als auszuwandern, nach Tvind z. B.

– Weil Du gerade auf politische Veränderungen anspielt: auch da können wir von Tvind lernen. Wenn Du Dir den sogenannten ‚langen Marsch durch die Institutionen‘ ansiehst, der der Linken bei uns angedichtet wird, dann hat alleine der Begriff etwas Entschuldigendes an sich, Verzicht auf persönlichen Lebensgenuß, Du siehst müde Gestalten vor Dir. Das trifft auf noch viel mehr zu: gesellschaftliches, soziales und erzieherisches Engagement ist bei uns eng verknüpft mit mindestens dem Anspruch der Selbstaufgabe. Und ich denke, Tvind hat die subjektive Seite mit drin, das kam bei den Gesprächen auf dem Gelände deutlich heraus, wenn die Leute erzählten, wie viel Spaß es gemacht hat, mit selbst restaurierten Booten ans Schwarze Meer zu fahren und dabei gleichzeitig zu lernen und zu arbeiten. Und niemand hat ein schlechtes Gewissen dabei, wenn es Spaß macht:

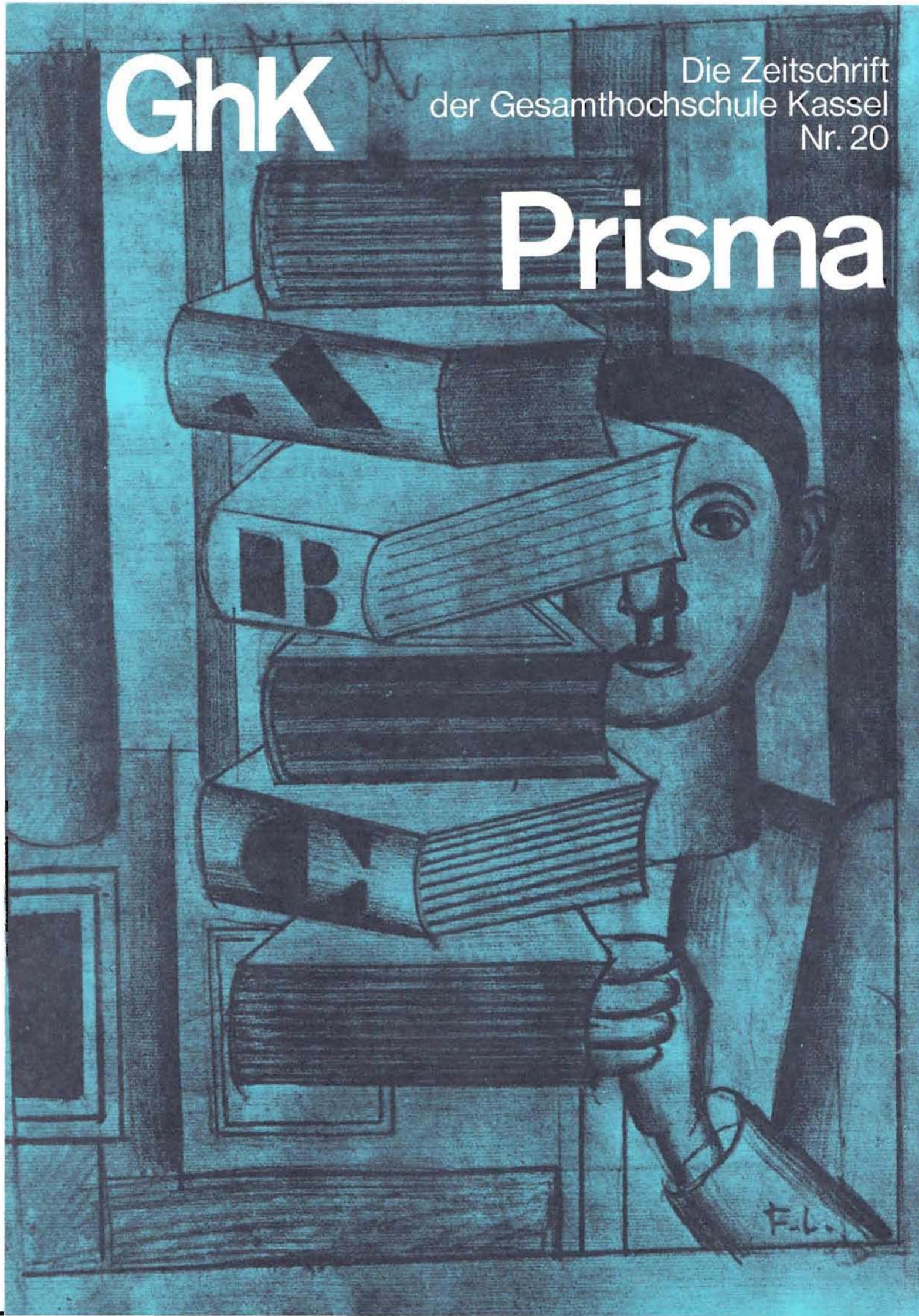
Wolfs Windturbine.  
(Horizontalschnitt.)



# GhK

Die Zeitschrift  
der Gesamthochschule Kassel  
Nr. 20

# Prisma



## Vorwarnung

Daß Sozialwissenschaften dem Zusammenhang selbst angehören, den sie untersuchen – nirgendwo wird dies augenscheinlicher als auf dem Gebiet der Hochschul- und Berufsforschung. Seit zehn Jahren etwa beschäftigen sich die Hochschulen wissenschaftlich mit sich selbst, mit ihren Voraussetzungen, Anforderungen, Ergebnissen. Das ist keine lange Zeit für ein junges Forschungsgebiet mit interdisziplinären Dimensionen und einem scheinbar bodenlosen Nachholbedarf. Und doch ist die erste euphorische, zunächst stark auf Hochschuldidaktik ausgerichtete Welle dieser Bemühungen schon wieder gebrochen: Maßlose Überforderungen korrespondieren mit enttäuschten Erwartungen. Als Resultat bleibt eine eigenartige Mischung aus Skepsis und Hoffnung: Hoffnung, daß es durch diese Forschung endlich gelingen könnte, den Elfenbeinturm zu verlassen, gesellschaftliche, praktische, berufliche Bezüge bewußt aufzunehmen und zu verarbeiten, ohne ihnen freilich anheimzufallen; Skepsis, daß hier mit viel Aufwand und Formalisierung wenig konkrete Hilfe erarbeitet wird, Hochschulforschung als Moloch im eigenen Metier.

Auch die Berufs- und Hochschulforschung an der GhK, seit 1978 im Wissenschaftlichen Zentrum I (WZ I) konzentriert, sucht in diesem Spannungsfeld ihren Weg – PRISMA-THEMA dieses Hefts: Eigene Ansprüche, Konzeption und erste Erfahrungen (Teichler), Beispiele laufender Projekte des Zentrums von der Prüfung der Prüfung (Heipcke) bis zur Studie des Studiengangs (Brechmacher/Lipsmeier/Wiechmann), das Protokoll eines sachverständigen Kolloquiums über Zukunftsperspektiven der Hochschulen und damit auch der Hochschulforschung (Teichler bis Cerych), Projekte auch in den verschiedenen Fachbereichen (Ehrenstein/Hermanns bis

Hillmann u. a.), Erwartungen und Fragen schließlich in eigener Sache – GhK-spezifisch (Weist/Scheurer und Faulstich/Scheidig/Ruwe). Gerade die innige Verbindung von Hochschul- und Berufsforschung an der GhK vermag wohl am ehesten zu garantieren, daß die Selbstbeschäftigung der Hochschulen nicht in Selbstbefriedigung stecken bleibt. Der Ansatz des WZ I ist deshalb einer Universität auf den Leib geschnitten, die als integrierte Gesamthochschule solche Bezüge zu ihrem nervus rerum gemacht hat. Freilich: Nicht einmal hier, wo sich Ansprüche und Erwartungen besonders entsprechen, haben sie sich bisher gefunden – Aufforderung, den Dialog fortzusetzen.

\* \* \*

Hochschule, das scheint auf den ersten Blick akademische Gelehrsamkeit, Forschung, Lehre, Studium. Hochschule, das heißt jedoch für die rund 1200 Bediensteten der GhK vor allem auch: Arbeitsplatz. Und für mehr als die Hälfte der Arbeitnehmer an der GhK hält der amtliche Jargon sogar nur den Status einer Restkategorie bereit: „Sonstige Bedienstete“ heißen sie, die Sekretärinnen und Hausmeister, Techniker, Putzfrauen, Sachbearbeiterinnen, Planer und Verwalter. Ihre Situation und ihre Probleme hat Volker Schäfer in Fotografien und Protokollen eingefangen, exemplarisch im Kunstbereich. Aus seiner Examensarbeit wurde eine Ausstellung. Sie wird in diesem Heft in PRISMA-EXTRA dokumentiert. Volker Schäfer: „Für Hochschullehrer und Studenten könnte sie eine Anregung sein, Bedienstete im Hochschulalltag beruflicher wahrzunehmen. Und ich wäre froh, wenn die Arbeit ein bißchen dazu beiträgt, daß die Bediensteten ihre Interessen gegenüber ihrem unmittelbaren Vorgesetzten und ihrem Dienstherrn etwas selbstbewußter vertreten.“

\* \* \*

Vielleicht ist es doch kein Zufall: Es geht in PRISMA-MOSAİK dieser Ausgabe vor allem um's Lernen. Und zwar auf ganz verschiedene Weise, auf den unterschiedlichsten Ebenen und in vielfältigen Bereichen. Die Stichworte: Shripad Dabholkar und Paolo Freire – zwei faszinierende Ansätze, einer Lernerausforderung zu begegnen; **Tomd – alternative Pädagogik und Pilgerfragen**; Lehrerbegegnung – Rollenspiele und europäische Mißverständnisse; Soziologie – Didaktik mit Dichtung; Lehrerstudium – zur Praxis des Praktikums; Studentenprobleme – spielerisch Leben lernen; Wissenschaftler aus der „Dritten Welt“ – wer lernt von wem; China-Exkursion – Enttäuschungen einer Bildungsreise; Saatgut und Chemie – Lernen, mit der Umwelt umzugehen.

\* \* \*

In einem Gymnasium in Münster wurde das letzte PRISMA-THEMA „Angepaßte Technologie“ Thema im Religionsunterricht. Die Rede des Indianerhäuptlings erschien den Kindern der 5. und 7. Klasse „wie Dichtung“. Das Echo auf das letzte Heft war vielfältig. Viele Fragen und Kontaktwünsche kamen in Kassel an. Ein Vortrag von GhK-Präsident Ernst von Weizsäcker im Süddeutschen Rundfunk tat ein übriges. Das überarbeitete Manuskript dieses Vortrags findet sich im PRISMA-ECHO: Technik nach menschlichem Maß.

Das nächste PRISMA erscheint Mitte November, Redaktionsschluß ist Anfang Oktober. PRISMA-THEMA wird das Projektstudium in der Lehrerbildung sein. Wer sich beteiligen oder wer Beiträge zu anderen Themen für's nächste Heft beisteuern will: Herzlich Willkommen. B.A



Impressum:  
ISSN 0171 — 3604.

PRISMA ist die Zeitschrift der GhK.  
Anschrift der Redaktion:  
Referat für Öffentlichkeitsarbeit der Gesamthochschule Kassel, Mönchebergstr. 19, 3500 Kassel, Telefon (05 61) 804-2216/7. Verantwortlich:  
Dr. Bernt Armbruster (Prof. R. Lobeck). Die Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder.

Erscheinungsweise: 3 mal im Jahr.  
Nachdruck von Beiträgen ist nach Absprache möglich.

Redaktion, Gestaltung und Bilder:  
Georg Agricola, Bernt Armbruster, Comics, Guido Crepax, Jos Fermont, Friedhelm Fett, Angelika Fritsch, Joachim Gaudras, Grandville, Sabine Hartmann, Hicks, Alfons Holtgreve, Angela Jansen, Justen Ladda, Rolf Lobeck, Projektgruppe Spiele, Quip, Gunther Rambow, Gux Rieck, Volker Rattemeyer, Helmut Schade, Volker Schäfer, Barnicol Schlamm, Seminar Sprache II, Lutz Stäudel, Steinberg, Hans-Georg Struve, Karl Valentin/Martin Pundenz, Rieke Wahl, Weber.

Auflage: 4000  
Erscheinungsdatum: Juni/Juli 1979  
Repros: Repro-Gesellschaft Hühner Satz: Maschinensetzer Kurt Weber, Am Wartekopp 12, Fulda/Kassel.  
Druck: Hof- u. Waisenhaus-Buchdruckerei, Steinweg 5, 3500 Kassel.

Anzeigen:  
AUE-Werbung, Leipziger Straße 291 a, 3500 Kassel. Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 1. 1. 77.

Umschlagvorderseite nach Fernand Léger  
Rückseite: Alfons Holtgreve



Derjenige, der uns 50,- aus dem Schrank in Raum 26 b geklaut hat, sei auf ewig verflucht. Er wird nie einen Arbeitsplatz erhalten. (Die Red.)



hast Du nicht ein  
tröstendes Wort?





PRISMA-THEMA

Ulrich Teichler: Berufs- und Hochschulforschung, Programmatik und erste Erfahrungen des Wissenschaftlichen Zentrums I **2**

Organisation des Wissenschaftlichen Zentrums für Berufs- und Hochschulforschung **4**

Klaus Heipcke: Die Bedeutung der Prüfung für Studium und Beruf **6**

Harry Hermanns / Christian Tkocz / Helmut Winkler: Soziale Handlungskompetenz von Ingenieuren **9**

Hans Brinckmann / Michael Gassner / Aylâ Neusel: Die „Black Box“ der Studienreform – Oder wie verlaufen Implementationsprozesse im Hochschulbereich **10**

Uwe Heine: Struktureffekte des Ausbaus von Regionalhochschulen **12**

Ulrich Teichler: Zur Bedeutung von Hochschulzertifikaten **12**

Ulrich Teichler: Analyse des Beschäftigungssystems und Studienreform **14**

Volker Rattemeyer: Kunststudium und Beruf **16**

Helmut Winkler: Praxisorientierung – Kleinsten gemeinsamer Nenner unterschiedlicher Zielvorstellungen? **17**

Ulrich Teichler: „Hochschule und Beruf“ – Ergebnisse eines Kolloquiums **18**

R. Brechmacher / A. Lipsmeier / G. Wiechmann: Studiengangkritik im Rückblick – Beispiel „Aufbaustudiengänge Techniklehrer / Wirtschaftslehrer“ **19**

Zukunftsperspektiven der Hochschulen – Diskussionsbeiträge **21**

– Ulrich Teichler: Phantasieanreicherung zum Funktionswandel der Hochschulen – zur Einführung **21**

– Laszlo Alex: Arbeitszeitverkürzung und Hochschulen **21**

– Hans-Peter Freytag: Qualifikationsanforderungen – Entwicklungslinien **22**

– Jürgen Jöns: Perspektiven der Hochschulen aus Arbeitnehmersicht **23**

– Ursula Schumm-Garling: Die utopische Dimension der Qualifikationsentwicklung **24**

– Paul Kellermann: Hochschulen und gesellschaftliche Entwicklung **25**

– Christoph Oehler: Die Hochschulen nach dem „Studentenberg“ **26**

– Waldemar Krönig: Überlebensstrategien der Hochschulen **27**

– Szenario für die achtziger Jahre

– Ladislav Cerych: Arbeitsmarkt und Hochschulzulassung **28**

Gottfried Ehrenstein / Harry Hermanns: Weiterbildungsbedarf für Ingenieure **29**

Sabine Hering / Klaus Richters: An ihren Absolventen sollt Ihr sie erkennen... **30**

Uwe Pommerening / Helmut Westphal / Karl Wucherpennig: Projektstudium im integrierten Studiengang Architektur, Stadt- und Landschaftsplanung – erste Evaluationsergebnisse von drei Projekten **31**

Rudolf Kroth: Zum Projekt „Berufsfeld Graphic Design“ – Situation von Ehemaligen **35**

Rolf Lobeck: Videointerviews von Grafikabsolventen **36**

Hans Hillmann u. a.: Praxiserkundung – Berufsbilder aus der visuellen Kommunikation **37**

Reinhold Weist / Alexander Scheuerer: Das Wissenschaftliche Zentrum für Berufs- und Hochschulforschung aus der Sicht der Studenten **39**

Peter Faulstich / Heinz Scheidig / Wilhelm Ruwe: Fragen an die Berufs- und Hochschulforschung aus der Sicht der Gesamthochschule Kassel **41**



PRISMA-EXTRA

Volker Schäfer: Arbeitsplatz Hochschule. „Nichtwissenschaftliche Bedienstete“ an der Gesamthochschule Kassel – zum Beispiel im Kunstbereich **44**

Michael Gassner: Achtung – Wanted **61**

PRISMA-MOSAIK

Ökumenisches und ökologisches Lernen – ein Gespräch mit Shripad Dabholkar und Paolo Freire **62**

Lutz Stäudel u. a.: Tvind – Impressionen, Aspekte, Dialoge **69**

– Alternative Wallfahrt (Hans) **69**

– Mit den Augen des Lehrers (Manfred) **69**

– Impressionen (Thomas) **70**

– Bericht einer Schülerin (Karin) **72**

– Dialog (Helmut und Lutz) **73**

Heinrich Dauber: Szenen aus dem europäischen Alltag – Protokollnotizen in idealtypischer Perspektive **76**

Bernd Hauck / Theo Knicker: Soziologie und Literatur – Versuch einer „literarischen“ Einführung in die Soziologie **78**

Wilfried Bernhardt / Dietrich Immel / Lothar Knochenhauer / Rolf Schreiner: Das Blockpraktikum im Lehrerstudium **82**

– Kritische Auseinandersetzung – Gedanken zur Weiterentwicklung Projektgruppe Spiele: „Das Studentenleben – ein Spiel“ **84**

Gudrun Rieck: Reise zwischen Welten **86**

Christoph Peisert / Johannes Küchler: China-Exkursion **96**

Hans-Georg Struve: Saatgutbeizung – Notwendigkeit oder unnötige Umweltverschmutzung **100**

Publikationen **39**

PRISMA-ECHO

Ernst von Weizsäcker: Technik nach menschlichem Maß **104**

Briefe an die Redaktion **107**

Quellenhinweis **107**

